

Zeitschrift: Das Prothallium = Le prothalle
Herausgeber: Schweizerische Vereinigung der Farnfreunde
Band: - (2018)
Heft: 26

Artikel: Farne : Zauber und Heilpflanzen
Autor: Rieder, Marilise
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1002224>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Text Marilise Rieder
Basel

Farne: Zauber- und Heilpflanzen

Die Farne fielen den Menschen schon früh auf; wie sie nach langer Winterzeit herausstossen und sich entrollen, bieten sie einen faszinierenden Anblick. Nie sah man sie blühen und Früchte tragen, dennoch vermehrten sie sich. Das konnte nicht mit rechten Dingen zugehen. Aus Träumen, Wunschenken und der Nachhilfe gewitzter Abenteurer muss der Glaube an die beiden stärksten Zaubermittel «Farnsamen» und «Alraune» entstanden sein.

Farne blühten nur in der Johannis- und Neujahrsnacht. Mithilfe des Teufels konnte man die Farnblüten sammeln, doch riskierte man dabei sein Seelenheil. Besitzer von Farnsamen hatten Glück im Spiel und Erfolg bei Frauen. Sie besaßen übernatürliche Kräfte, verstanden die Sprache der Tiere und wurden bei Bedarf unsichtbar. «We have the receipt of fernseed, we walk invisible», lässt Shakespeare Gadshill in «King Henry IV» sagen. Trotz ihrer teuflischen Samen waren die Farne Schutzpflanzen. Die Äbtissin Hildegard von Bingen (1098-1179) empfahl, Farne an Haus und Stall zu pflanzen, um den Teufel und Unwetter abzuwehren. Wo Farn wächst, fällt kein Hagel!

Der Arzt und Botaniker J. Tabernaemontanus (1520-1590) riet, Farnwedel überall hinzustreuen, wo sich Schlangen verbergen könnten; das vertrieb sie. Farnwurzelstücke als Amulett getragen schützten vor dem «bösen Blick» und vor dem «Berufenwer-

den» (Verwünschen, Verfluchen). Kutscher banden ihren Pferden Farnblätter an die Ohren, um sie vor Teufelswerk und Hexerei zu bewahren. Ganz sicher hielt das die Fliegen und Bremsen ab, die ja (bekanntlich) Trabanten des Teufels sind. Trat ein Pferd zufällig auf eine Mondraute (*Botrychium lunaria*), verlor es unweigerlich das Hufeisen. Trat ein Mensch ahnungslos auf einen verborgenen Farn im Wald, wirkte dieser als «Irrwurz» und liess ihn im Kreis herum irren. Nur wenn er den linken Schuh zum rechten Fuss wechselte und umgekehrt, fand er den Heimweg.

Wie bei den Griechen war auch bei den Kelten und Germanen die Natur von unsichtbaren Wesen belebt: Erd- und Wassergeistern, Feen und Gnomen. Sie konnten wohlwollend oder, sobald sie nicht gebührend respektiert wurden, böse sein. Der christlichen Kirche gelang es nie, diesen Zauberglauben auszurotten. Im Jahr 1612 gab das Konzil zu Ferraras Verbot heraus, während der Johannismacht Heil- oder Zauberpflanzen zu sammeln, mit der speziellen Absicht, dem Einheimsen von Farnsamen einen Riegel zu schieben.

Als Heilkräuter und vermutlich auch als Schutzpflanzen wurden die Farne geduldet. Kapitelle romanischer Kirchen weisen zuweilen gestielte Spiralen auf, die an Farnschosse erinnern. Wir kennen solche aus der Kirche Saint-Andoche (12. Jahrhundert) in Saulieu, Burgund, aus Saint Guildas de Rhuis (11. Jahrhundert) und Loctudy

(12. Jahrhundert), beide in der Basse-Bretagne. Die französische Beschreibung lautet: «jeunes frondes de fougères roulées en crosses»; «crosse episcopale» bedeutet Bischofsstab. Er ist aus dem gekrümmten Hirtenstab entstanden, mit dem der Hirte seine Schafe zurückhalten und leiten kann. Christus wird als Hirte und auch als Apotheker dargestellt. Eingerollte Farnschosse könnten Vorbild gewesen sein für die kunstvoll gearbeiteten gotischen Krummstäbe der bischöflichen Hirten. Das Motiv der Spirale, das schon den Kelten bedeutungsvoll war, ist ein Symbol für das Anwachsen und Abnehmen, das Werden und Vergehen.

Die Natur birgt viele Varianten der Spirale. Nachfolgend seien hier die Farne kurz beschrieben, die unseren Vorfahren wichtig waren: Wurmfarne (*Dryopteris filix-mas*) aus der Familie der Dryopteridaceae, giftig. «Wünschelsame», «Johanniswurz» diese Namen weisen auf den Farnsamenglauben. Den Wurmfarne nutzten schon die Ärzte der Antike als Mittel gegen den Bandwurm. Weil eine starke Dosierung nötig war, konnte es zu Vergiftungen, die bis zum Erblinden führten, kommen. Harmloser war ein Extrakt aus der Wurzel, das äusserlich bei Wadenkrampf und Rheuma angewendet wurde.



Saint-Andoche (12. Jahrhundert) in Saulieu, Burgund



Saint-Gildas de Rhuis (11. Jahrhundert), Basse-Bretagne

Die Hirschwurze (*Asplenium scolopendrium*) aus der Familie der Aspleniaceae, geschützt, mit ganzrandigen Blättern, die an Tierzungen erinnern. «Asplenon», Milzkraut (spien Milz; scolopendros [griech.] Tausendfüssler), nennt sie der griechisch-römische Feldarzt Dioskurides (1. Jahrhundert n. Chr.). Das Blatt mit den linear angeordneten Sporen (sori) soll einem Tausendfüssler gleichen. Mit «scelopendria» und «hirtzunge» bezeichnet Hildegard von Bingen den Farn in ihrer «Physica». Die Römer nannten das Heilkraut, das sie von den Kelten übernommen hatten, herbaceltica.

Der Hirsch war das Symboltier keltischer Götter. Die Christen übertrugen ihn auf Christus, weil er, wie man glaubte, die Schlangen zertritt. Schlangen verkörpern das Böse. Im Klostergarten pflanzten die Mönche Hirschwurz an; bei ihnen hiess der Farn cingulum Sanctae Mariae, Mariengürtel. Die Blätter auf Wunden gelegt, stillten das Blut.



Säulen Église Saint-Tudy de Loctudy
Loctudy (12. Jahrhundert), Basse-Bretagne

In lichten Wäldern, auf Heiden und Buschweiden wächst der Adlerfarn (*Pteridium aquilinum*) aus der Familie der Dennstaedtiaceae, giftig, geschützt. Er wuchs in den durch Feuerrodung entstandenen Lichtungen in der Bronzezeit.

Pteron (griech.) Flügel, Feder; pteridios-gefiedert. Seine Blattwedel sind zwei- bis dreifach gefiedert. Der Dichter und Botaniker Adalbert von Chamisso (1781-1831) erklärt den Namen Adlerfarn in seinem «Heil-, Gift- und Nutzpflanzenbuch» (1827) mit «dem Querschnitt der Wurzel, der das Bild eines römischen Adlers zeigt». In Hungerszeiten wurden die Rhizome geröstet, was sie entgiftete, und dann geschält und gegessen. Die Wedel dienten als Streu im Stall. Sie ergaben auch eine gute Füllung für Bettzeug; dabei wirkten sie gegen Rheuma und vertrieben erst noch die Wanzen und

Flöhe. Auf den Viehweiden war der Adlerfarn den Bauern lästig. Er durfte nur am Tag der «Enthauptung Johannis» ausgerissen werden, sonst drohte Unheil.

Der grösste und stattlichste unserer Farne ist der Königsfarn (*Osmunda regalis*) aus der Familie der Osmundaceae, «sant cristofferus krut», geschützt. Er bildet in den Blattwedeln Sporangien-Rispen aus, die auffallen und ihn als sichtbar blühenden Farn auszeichnen. In Eichenwäldern, auf Moorböden, kann er bis zwei Meter hoch wachsen. Auch Christophorus war ein Riese, und als sein Wanderstab nach der Flussüberquerung mit dem Christuskind wunderbarerweise ausschlug, sah er aus wie die Sporangien-Rispe. Die Kelten verehrten Eichenbäume; alle Pflanzen, die auf, an und unter ihnen vorkamen, hatten Heilkräfte, so auch der Königsfarn. In der bretonischen

Volksmedizin diente Osmunda zur Behandlung von Hernien, Leberschäden, Gallensteinen und Schwellungen. Vermutlich sind es Osmunda-Schosse, die die Kapitelle der bretonischen Kirchen zieren.

Pflanzen, die auf Felsen oder Gemäuer wuchsen, nannten die ersten Naturforscher «Saxifraga», Stein-, Felsenbrecher. Sie wurden in der Volksmedizin gegen Blasen- und Nierensteine eingesetzt; als Zauberpflanzen brachen sie Mauerplatten und halfen Schätze heben. Engelsüss, Tüpfelfarn (*Polypodium vulgare*), ist im Felsen und Gemäuer zu finden, geschützt. In frühen Kräuterhandschriften wird der Farn «Saxifraga» genannt. Er wächst auch häufig bei Eichen und zählte zum Heilpflanzenschatz der Kelten. Während Hunger- und Seuchenzeiten sollen Engel den verzweifelten Menschen die Pflanze gezeigt haben. Ihre Wurzeln können wie Süssholz gekaut werden; der Saft schmeckt süsslich und wirkt nährend, daher der Name Engelsüss. Aus dem Wurzelstock wurden diverse Heilmittel zubereitet, um «giftige Leiden» und «verhärteten verstopften Bauch zu senfftigen» oder die «überflüssige Magengalle auszutreiben». In einem Zauberbüchlein wird Engelsüss nicht zum Schätzeheben gepriesen, sondern «um Bräute sanft und lieblich zu machen, dass sie nicht streiten».

Literatur

- 1 Margaret Baker, *Discovering the Folklore of Plants, Haverfordwest, Wales, 1988.*
- 2 M.Ed. Bonnet, *La Flore ornementale de l'Eglise Saint Antioche de Saulieu, Bourgogne, 1911.*
- 3 Lys de Bray, *Fantastic Garlands. Anthology of Plants from Shakespeare, Dorset, 1982.*
- 4 Herman Fischer, *Mittelalterliche Pflanzenkunde, München, 1929.*
- 5 Martin Furienmeier, *Das grosse Buch der Heilpflanzen, Zürich, 1978.*
- 6 Helmut Genoust, *Etymologisches Wörterbuch der botanischen Pflanzennamen, Basel, 1976.*
- 7 Loïc Girre, *Les vieux remèdes naturels, Rennes, 1981.*
- 8 Ludwig Kroeber, *Das neuzeitliche Kräuterbuch, Stuttgart, 1949.*
- 9 Anton von Perger, *Deutsche Pflanzensagen, Stuttgart, 1864.*
- 10 Ruth Schneebeli-Graf, *Heil-, Gift- und Nutzpflanzenbuch von Adalbert von Chamisso, Berlin, 1987.*
- 11 Hans Schöpf, *Zauberkräuter, Graz, 1986.*
- 12 Carus Sterne, *Aglaia von Enderes, Werner Hopp, Unsere Pflanzenwelt, Frankfurt a. Main, 1961.*
- 12 Jakob Theodor Tabernaemontanus, *Caspar Bauhin, Neu vollkommen Kreuterbuch, Offenbach a. Main, 1731.*
- 13 Henri Waquet, *Art breton, Paris/Grenoble, 1960.*

Bildquellen

- <http://www.bourgogneromane.com/edifices/saulieu/SAULIEUkapcrosses.jpg>
<https://media-cdn.tripadvisor.com/media/photo-s/0a/fa/80/58/chapitiaux.jpg>
https://fr.wikipedia.org/wiki/%C3%89glise_Saint-Tudy_de_Loctudy#/media/File:Eglise_saint-Tudy_Loctudy-107.jpg